

L: Ex 32,7-14

Ev: Joh 5,31-47

DER UNFASSBAR LEBENDIGE

Wir steigen mit dem heutigen Evangelium mitten in einen bereits laufenden, heißen Konflikt ein, der sich wieder einmal daran entsponnen hat, dass Jesus einen Gelähmten an einem Sabbat geheilt und diesem darüber hinaus aufgetragen hatte, seine Bahre zu tragen und zu gehen.

Nun steht also Jesus in gewisser Weise in einer Gerichtssituation, und nach gängigem Recht nützt das Zeugnis über sich selbst nicht im Gericht. Es braucht das Zeugnis von anderen (eigentlich von zweien). Jesus erinnert also an das Zeugnis des Johannes, der ihn als das Lamm Gottes bestätigt hatte. Doch im selben Atemzug sagt Jesus, dass er eigentlich kein Zeugnis von Menschen braucht und auch nicht deren Anerkennung und Ehre sucht. Dann müsste er sich so verhalten, so wie es seine Angreifer tun, die ihre Ehre voneinander empfangen. Freilich hat die Suche nach solcher Anerkennung durch Menschen einen Pferdefuß. Es gibt einen Spruch der besagt: „Der Ruhm besteht in der Meinung der anderen“. Wenn man also Lob und Anerkennung durch die Menschen sucht, dann muss man tun, was diese wünschen und ihnen gefällt. Das gilt auch im religiösen Bereich. Die Massen gehen dorthin, wo ihre Wünsche bedient werden, und nicht unbedingt, wo die Wahrheit verkündet wird.

Nein, Jesus verweist auf zwei andere Zeugen, die ihn bestätigen: Die Werke, die er im Auftrag des Vaters vollbringt und der Vater selbst. Jesus tut, was vor dem Vater recht ist. Ja, gestern haben wir etwas gehört, was in den Ohren der religiös Gebildeten zu seiner Zeit ungeheuerlich geklungen haben muss: Er korrigiert nämlich die bekannten Ideen und Definitionen, die Gott beschreiben.

Bedenken wir, warum das Sabbatgebot damals so wichtig war. Es bezieht sich auf die Schöpfungserzählung, in der es heißt, dass Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat, und dass er am siebten Tage ruhte. D.h. seit damals ruht Gott, und es wird sich nichts mehr grundsätzlich an der Schöpfung ändern. Diese ist in den Augen der Juden abgeschlossen. Zum Zeichen und zum Gedenken an diese Ruhe Gottes, mussten die Juden jeden siebten Tag der Woche ebenfalls ruhen.

Jesus rechtfertigt seine Heilstaten am Sabbat nun mit der Begründung, dass Gott keineswegs ruht, sondern dass er immer noch am Werk ist. Weiters sagt Jesus, dass sein eigenes Tun und Wirken ganz im Einklang mit dem Tun und Wirken Gottes, des Vaters ist: „Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn.“

Dann sagt Jesus aber noch etwas, was wir vielleicht erst jetzt die letzten 150 Jahre langsam zu verstehen beginnen. Jesus spricht im Präsens, in der Gegenwartsform: "Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut und noch größere Werke wird er ihm zeigen, so dass ihr staunen werdet."

Jesus spricht hier von Dingen, die auch ihm (als Mensch) erst gezeigt werden. Er spricht von einem zukünftigen Wirken des Vaters, das jetzt noch nicht offenbar ist. Das heißt aber im Klartext: Der Vater ist immer noch am Werk, weil das Schöpfungswerk keineswegs abgeschlossen ist. Da kommt noch etwas, da kommt noch Größeres.

Der Gedanke, dass die Schöpfung nichts Starres ist, das vor ca. 6000 Jahren innerhalb von sechs Tagen fertig gestellt wurde, gehört für die Meisten schon der Vergangenheit an. Wir sind es heute mehr gewöhnt als frühere Generationen, in den Kategorien der Entfaltung und Entwicklung zu denken und tun uns – vielleicht – etwas leichter, Jesus mit seinen provokanten Worten zu verstehen und zu akzeptieren.

Das Größere ist der Strom des Lebens, der die Grenzen des Todes überwindet, eines Lebens, das in Entfaltung steht und durch Gott ins Dasein gesprochen wird. Das sind die Werke des Vaters, die durch den Sohn vollbracht werden: Menschen werden zum Leben gebracht, sie werden befähigt sich zu bewegen, sie werden aufgerichtet und bekommen Zukunft geschenkt. Die Vergangenheit ist nicht das Gefängnis der Menschen (die Bahre), sondern lediglich Ausgangspunkt für das noch Größere, Neue, Unerwartete.

Damit ändert sich aber auch das Gottesbild. Wenn Gott nicht ruht, wenn er nicht starr ist, dann kann man ihn nicht festlegen. Aber eigentlich ist uns – oder vielen von uns – der festgelegte, wohl definierte Gott lieber, als der Gott, der Geheimnis und unberechenbar bleibt. Wir ziehen lieber unsere Schlüsse und wollen wissen, wie Gott funktioniert.

Deshalb wurde heute in der Lesung die Geschichte vom Goldenen Kalb vorangestellt. Das ist ein Bild für die immer vorhandene Versuchung, Gott festzulegen, ihn in ein Schema fester Sätze und Vorstellungen zu pressen, mit denen man irgendwie umgehen kann. Das Goldene Kalb wird gegossen, weil die Israeliten verunsichert sind. Moses war einen halben Tag länger als vorhergesagt am Berg – ein Bild für das Unberechenbare Gottes.

Das Kalb dagegen ist ein Gottesbild, das man überblicken kann. Das hebräische Wort für „Kalb“ lautet „egel“ und bedeutet zugleich „Kreis“. Es steht also für das Schlüssige, Verstehbare und Berechenbare.

Aber das Starre ist auch das Leblose. Gott aber ist ein Gott von Lebenden nicht von Toten, sagt Jesus. Und Leben fließt, entfaltet sich, wächst, reift, ist wild und faszinierend – und darin manchmal auch beängstigend.

Die Versuchung, das Starre dem Lebendigen vorzuziehen, gab und gibt es immer. Und auch für uns Christen braucht es Mut und Abenteuerlust, uns auf den einzulassen, der immer noch am Werk ist, der uns heute durch den Heiligen Geist die Werke des Vaters zeigen wird, so dass wir auf dem lebendigen Weg bleiben, auf den Jesus seine Jünger setzen wollte.

P. Dr. Clemens Pilar COp